

Stiller Beginn

Der Anfang kommt unvermutet

Eine poetische Weihnachtsbetrachtung von Georg Magirius

BR2

Evangelische Perspektiven

25. Dezember 2008

Sprecher: Peter Weiß

Regie: Axel Wostry

Redaktion: Tilmann Kleinjung

Überblick:

Die heilige Zeit reift in der Stille heran. Davon erzählt der Theologe und Schriftsteller Georg Magirius am Morgen des ersten Weihnachtsfeiertages. Er entdeckt den Weihnachtsfrieden weniger in den ekstatischen Bescherungsritualen und Gefühlzusammenballungen des Heiligabends. Die Geburt des neuen Lebens kommt vielmehr unvermutet, ist auf geheimnisvolle Weise in den eigenartig ereignislosen Augenblicken zu ahnen, die dem Rausch der heiligen Nacht folgen. In Neubaugebieten regiert eine nie gekannte Lautlosigkeit, weil alle Autos parken. Doch heilige Augenblicke können auch Kinderblicke in die Kuppel einer großen Kirche bescheren, dazu der schwebende Gesang der Weihnachtslieder und die Langeweile in feierlich zerdehnten Gottesdiensten, die sich wie Erfüllung anfühlt. Und dann entführt der Erzähler noch an eine ungewöhnlich kleine Krippe. Wer die Streichholzschachtel öffnet, sieht darin den Friedensbringer. Er ist so winzig, gering und mächtig, dass er nicht nur in der kleinen Schachtel Wohnung findet, sondern auch im Herzen der Menschen.

Die Presse schreibt:

Die Mainzer Allgemeine Zeitung wies unter ihren Kulturtipps auf die Sendung in ihrer Ausgabe vom 18.12. 2008 hin: *„Poetische Erinnerungen an Kirchenbau, Musik und Krippe der Mainzer Christuskirche sind Schwerpunkt der Halbstunden-Sendung, die am 1. Weihnachtsfeiertag im Bayerischen Rundfunk ausgestrahlt wird (...) Autor ist Georg Magirius, der Theologe, Journalist und Schriftsteller arbeitet für mehrere ARD-Sender, das Schweizer Radio DRS und hat viele erfolgreiche Bücher veröffentlicht.“*

Start:

Schauspieler Peter Weiß:

Die Geburt des Kindes, das den Frieden bringt, erahne ich kaum an Heiligabend. Eher spüre ich das neue Leben in den eigenartig ereignislosen Augenblicken am ersten Weihnachtsfeiertag kurz nach dem Erwachen. Da reift etwas heran, das mich in die Kraft des Anfangs weist. Ich kann nicht sagen, wie es möglich wird, die Ursache ist unbekannt. Trotzdem merke ich, wie mich eine ungewohnte Macht berührt. Das neue Leben kommt, wenn die heilige Nacht beendet ist. Unbegreiflich, traumhaft still ist es am Morgen. Da fühle ich mich angekommen, aber nicht, weil ich mich zuvor bewegte, sondern weil ich in der Küche sitze. Immer wieder vergewissere ich mich, dass etwas eingetreten ist, was gegen die Gewohnheit spricht: Es ist still.

Oft suche ich nach solchen Augenblicken. Ich flüchte menschliche Zusammenballungen, ich wandere, renne weg oder bleibe einfach sitzen, um mich jener Kraft zu nähern, die ohne Tipps, Parolen oder Programmatik lebendig wird. Am Weihnachtsmorgen ist es dann soweit – der Friede ist ganz nah. Ich schaue aus dem Fenster. Und mein Schauen geschieht in aller Ruhe, weil kein Laut zu hören ist. Und das in einer Siedlung, in der normalerweise alles jung, frisch erbaut, effektiv, arbeits- und natürlich auch erlebnisorientiert verläuft. Selbst an Sonntagen sind viele Mountainbiker, Jogger, Nordic-Walker unterwegs, um Brötchen an der Tankstelle zu holen. Doch jetzt ist alles verwandelt – die Fahrzeuge am Rand der Siedlungsstraße verraten mir: Alle Autobesitzer sind da! Nur hört man sie nicht – und auch ich bin still. Der Neubausiedler hat sich in einen neuen Menschen verwandelt. Da wartet kein Adventsmarkt mehr, keine Weihnachtsfeier steht auf dem Programm. Allenfalls ein Nachbarskind malt mit dem neuen Roller erste Kreise auf den Asphalt. Das neu geborene Leben liegt vor der Tür. Es reißt mich jedoch nicht mit, eher ist da ein stilles Schweben, eine ungeheuer leise Kraft, die alles neu beginnen lässt.

Musik

Es ist ein Ros entsprungen aus einer Wurzel zart, wie uns die Alten sungen, von Jesse kam die Art und hat ein Blümlein bracht mitten im kalten Winter, wohl zu der halben Nacht. Das Blümlein, das ich meine, davon Jesaja sagt, hat uns gebracht alleine Marie, die reine Magd. Aus Gottes ewgem Rat hat sie ein Kind geboren, welches uns selig macht.

Der Anfang des neuen Lebens zieht seine Kraft daraus, dass nichts passiert. Mit einer tiefen Leere beginnt der Weihnachtsfeiertag – nur bin ich in dieser Leere nicht verloren. Ich falle also nicht in dieses Nichts, sondern tauche ein wie in eine wunderbare Weite, die verspricht: Ich muss meine Flügel nicht stützen, sie können sich entfalten. Wünsche und Träume sind nicht überflüssig, sondern finden Luft und Wind und tragen mich. Alles ist unbekannt, schön und still. Gefeiert wird die Geburt des Friedefürsten, der Menschen aus ihren Verkrümmungen löst. Ich fühle mich aufgerichtet, was auch daran liegt, dass der Gefühlsrausch des heiligen Abends zur Ruhe gekommen ist.

Wie sich doch an der Schwelle zum Weihnachtsfest Erwartungsfreude, Lustgefühle und Panikattacken verdichten! Wer könnte schon dem Countdown des Spätadvents ausweichen? Ein letztes Mal Geschenke kaufen, ein letztes Mal den Weihnachtsmarkt besuchen, jetzt noch hat die Käsetheke offen, der Bäcker und die Fleischerei. Der Briefkasten leert, das Paketauto kommt! Alles spitzt sich zu, hektisch wird auf Null gezählt – und dann mündet alles in diesen Abend, der sich heilig nennt: Werde ich ihn überleben?

Zuvor hat man mit seinen Liebsten besprochen, wie man es sich am schönsten macht. Und wie jedes Jahr ist natürlich auch besprochen worden, nur ja nicht zu viel zu wollen. Denn hohe Erwartungen führen unweigerlich zu Enttäuschungen, sagt die Zunft der Ratgeber in Apothekenumschauen, Anzeigenblättchen und Krankenkassenbroschüren. Aber wenn das Heilige wartet, lassen sich Gefühle selten auf Normalmaß stützen. Die Absturzhöhe an Heiligabend ist hoch. „Jetzt fällt alle Spannung langsam ab.“ So beginnen oft Reden und Gottesdienste an Heiligabend. Die Bescherung freilich kommt erst noch, und auch das Essen und dazu das Trinken und die Hoffnung, dass es in dieser Nacht würdig und am besten auch noch lustig wird.

Einmal las ich von einem medizinischen Heiligabend-Experiment: Auf dem Familientisch wurden Getränke ohne Alkohol gereicht, die aber wie alkoholische Getränke aussahen, es war ein Placebo. Niemand der Trinkenden wusste von dem Tausch. Am Ende aber waren alle laut und ungehemmt – ganz ohne Alkohol. Die Berauschten dachten, es liege an Wein, Bier und was da sonst noch alles möglich ist. Dabei ist es der Cocktail aus Freude, Schock, Enttäuschung und auch Liebe, der so

begeistert und gefährlich wirkt. Wohl deshalb klingen die Weihnachtswünsche kurz vor Heiligabend neuerdings wie Abschiedsszenen: „Sehen wir uns noch einmal ... oder ist es ... nun soweit?“ Manche wünschen sich bis zu dreimal „Alles Gute!“ und „Schöne Feiertage“. Dieses Ritual wirkt so, als ob man auswanderte und sich womöglich niemals wiedersähe. Der Ausgang des Heiligabends ist unbeherrschbar. Die Endzeit naht – und tatsächlich, sie ist da! Der Heiligabend zeigt sein apokalyptisches Gepräge, längst schon hat man sich und die Gefühle nicht mehr ganz im Griff.

Und wer weiß: Vielleicht muss das alles so sein, weil das neue Leben nicht ohne Erschütterung anbrechen kann. So erzählt es die biblische Weihnachtsgeschichte. Bevor die Hirten aufbrechen, um das Kind zu finden, werden sie von einem grellen Licht geblendet. Sie geraten in Angst! Und dann: Groß ist der Gesang, mit dem die Engel vom Frieden tönen.

Musik 2 Engelsgesang

Mit Klingeln eingeleiteter Solo-Gesang: Wie schön leuchtet der Morgenstern

Die heilige Nacht ist nicht still, sondern aufgewühlt, die Hirten hören: „Fürchtet euch nicht!“ Dann ebbt die das Getöse ab, und die Hirten rennen, um den Heiland zu entdecken. Sie finden den Stall, in dem sich eine Feierlichkeit regt, die anders ist als alles Vorherige. Von jetzt an werden die Tage wieder länger, der Frieden wird wachsen – und diese Ahnung spüre ich am Weihnachtsmorgen, wenn das schön-bizarre Drama des Heiligabends beendet ist. Aus einem bleiern-betäubten Schlaf bin ich erwacht – und alles Laute ist verschwunden.

Einmal, als Kind ging ich am Weihnachtsmorgen nach dem Aufwachen sofort ins Wohnzimmer. Nichts war versperrt und die Geschenke nicht mehr verhüllt – ich war nicht festlich gekleidet, sondern im Schlafanzug. Und doch war alles feierlich! Ich kniete vor den Geschenken – von meinen Brüdern ungestört betrachtete ich sie im Licht des neuen Tags. Da war ich in ein Land getreten, in dem die Uhren anders ticken – nein: wo genau genommen überhaupt kein Ticken mehr zu hören ist. Die Zeit aber war erfüllt, weil sie sich leer anfühlte – denn der Countdown war vorüber.

Die Bescherung lag zurück, die Ferien hatten angefangen. Ich kniete nicht nur vor den Geschenken, sondern auch vor dem Weihnachtsbaum. Keine Kerzen brannten. Der Geruch der Nadeln aber benebelte mich – so vertiefte ich mich in die Welt der neuen Dinge.

Ob sich sonst schon jemand in der Wohnung regte? Da waren Geräusche, aber alles wirkte gedämpft und. Wer aufgestanden war, schien zu schleichen, doch nicht bedrückt, sondern alles war gelöst und frei. Jede der sonst so üblichen Bewegungen kosteten wir aus – als wäre es das erste Mal. In der Küche rumorte es, ohne dass es lärmte, Kaffeeduft zog durch die Wohnung. Es war ein traumhaft klarer, heller Morgen, frei von jeder Erdschwere. So ist für mich der Weihnachtsmorgen stets mit Schnee verbunden, selbst wenn weit und breit kein Weiß zu sehen ist. Denn der sonst so laute Alltag ist in eine Daunenjacke geschlüpft. Weich ist das neue Leben – wie ein Gewand aus Federn.

Musik 3

O Jesulein zart

Die Geburt des Heilands erlebte ich als Kind am Weihnachtsmorgen auch in der Kirche. Das war zu einer Zeit, als auch am ersten Feiertag noch viele Menschen in die Kirche gingen – einfach so. Keine Gemeinde hatte sich ein Zusatzevent zu überlegen in der Art von Weihnachtsliederlotterie, Krippenfeuerwerk oder Opernstars im Hirtengewand. Die heilige Nacht war vorbei, und in der Kirche war ich auf festliche Weise gelassen und erwartungsfroh – worauf aber wartete ich noch? Die Bescherung lag zurück, das konnte es nicht sein. Dennoch war da die Ahnung, dass noch etwas kommt. Und dann? Ich versank in eine unermesslich große Langeweile, als die Stimme des Predigers zu hören war. Ich vernahm viele Sätze, konnte sie jedoch nicht greifen, ich verstand sie nicht. Und trotzdem: Was Weihnachten bedeuten kann, erfuhr ich damals vielleicht viel besser als später, da ich solchen Sätzen folgen konnte. Als Kind nämlich wunderte ich mich nur und dachte, wie groß die Welt doch war, in die hinein ich wachsen würde. Ich sah kein Ende. Diese Langeweile aber tat nicht weh. Auch konnte ich dem Prediger nicht böse sein, ich war ja noch ein Kind.

Der Gleichklang der Worte, die für mich keinen Sinn ergaben, entführte mich nur noch tiefer in diese geheimnisvolle Erwartungslust.

Die Kirche war ein runder Bau. Vor dem Gottesdienst war ich hinter meinen älteren Brüdern die verwinkelten Treppen hinauf gegangen, nicht bis in die Kuppel, aber doch sehr weit nach oben – das war schon nicht mehr ganz irdisch. Wir setzten uns in eine Zwischenwelt, in der ich nicht mehr sicher war, ob es oben oder unten war. Wir schauten auf den Chor, der auf gleicher Höhe gegenüber saß – und auf Hinterköpfe, Glatzen und Gesichter im Parterre. Das Bastgeflecht der Bänke knisterte. Und die Rückenlehnen ragten weit über die Köpfe hinaus – aber nicht nur über die von Kindern! Diese hohen Lehnen erzählten davon, dass es etwas gibt, das die Größe jedes Menschen spielend übersteigt. Wenn ich mich umdrehte und an den hölzernen Streben entlang nach oben schaute, sah ich in die große Kuppel. Ich überlegte: Wie viele Male müsste ich das Seil aus der Schulturnhalle hintereinander emporklettern, um die Kirchendecke zu erreichen – 20 Mal, 50 Mal, vielleicht sogar 500 Mal?

Der Weihnachtsmorgen in der Kirche war rund, ein hoher, nicht zu ergründender Sehnsuchtsraum. Weihnachten war Langeweile, die zugleich Erfüllung war. Indem ich saß, nach oben schaute und die Hände ruhen ließ, ahnte ich das Wunderbare, das mich irgendwann einmal erfassen würde. So dachte ich. Womöglich aber hatte ich es bereits erfasst, weil ich nicht versuchte, das Geheimnis mit meinen kleinen Händen ergreifen zu wollen. Stattdessen wartete ich gebannt auf jenen Augenblick, wenn die Unendlichkeit begann. Sie ruhte im ersten Ton. Die Chorsänger atmeten ein, der Dirigent hob die Arme. Und dann? Es war die Geburt.

Musik 4

O freudenreiche Tat, o gnadenreiche Tat

Der Gottesdienst schien Stunden zu dauern, aber noch immer war Vormittag und Zeit, da war keine Hektik, die zum Essen rief. An Weihnachtstagen wird ohnehin so gut wie ständig gegessen, also kann es auch kaum Verspätung geben. Der Weihnachtsmorgen war grenzenlos, ein ruhiger, steter Fluss. Selbst *nach* dem Gottesdienst blieben wir noch in der Kirche. Hunger hatten meine Brüder und ich nicht, doch war da die Lust, uns jetzt im Kreis zu drehen. An der Brüstung der Empore

liefen wir entlang – und wenn wir diese Runde mehrfach liefen, war das wie ein Karussell, das größer war als auf jedem Rummelplatz. Das Parterre des Gotteshauses bestand aus Vor- und Hauptkirche, da waren Winkel, Gänge. Treppen, deren Zahl sich nicht erkunden ließ. Doch stets endete unser Forschen an der Krippe. Dort standen wir, liefen nicht mehr weiter oder fort – und fühlten uns, vielleicht nicht anders als die Hirten an der Krippe aufgefunden. Den Advent über hatten die Hirtenfiguren entfernt gestanden, noch auf den Weiden. Jetzt hatten sie den Stall erreicht. Und auch ich war angekommen, indem ich die Krippe betrachtete. Doch ich sah nicht nur sie, sondern auch, wie sich die Gesichter der Hirten dem Kind zuwandten. Sie schauten nur – sonst nichts. Und schon wieder wunderte ich mich. Im Vergleich zu den mir bekannten Zeichentrickfilmen war diese Szenerie unspektakulär, auf eine fast klägliche Weise ereignislos – nichts bewegte sich! Und doch war ich mit Begeisterung in diese stille Landschaft eingetreten. Alle staunten! Nicht nur Kinder standen da und sahen: Jesus ist geboren! Auch Väter und Mütter waren an das Kind herantreten. Sie guckten, als ob sie in ihrem ganzen Leben noch kein Kind gesehen hätten. Dabei konnten sie doch täglich ihre eigenen betrachten – doch das schien etwas völlig anderes zu sein.

Musik 5

Ich steh an deiner Krippen hier, o Jesu, du mein Leben, ich komme, bring und schenke dir, was du mir hast gegeben. Nimm hin, s'ist mein Geist und Sinn, Herz Seel und Mut, nimm alles hin und lass dirs wohl gefallen.

Die Krippe ähnelt einer Sehnsuchtsquelle. Da stehe ich und wünsche mir, dass die Freude so wird wie beim ersten Mal. Oder um genau zu sein: Es soll so werden wie vor dem ersten Mal! Alles ist Erwartung, weil man weiß: Der Himmel kommt jetzt auf die Erde nieder, Christus ist geboren! Not, Elend, Trägheit und der Alltagstrott münden in ein wunderbares Lachen. Natürlich weiß der Verstand: Was ich erhoffe, ist logisch betrachtet nicht korrekt. Denn Jesus ist nicht heute, sondern in längst vergangenen Zeiten geboren. Und Theologen klären auf: „Im Grunde war es sowieso nicht so, wie die Bibel es erzählt. Die Weihnachtsgeschichte ist ja nur Legende, ein Mythos, wahrscheinlich nicht mal christlich, sondern aus anderen Religionen über-

nommen.“ Ach, sollen die Theologen, Philosophen und all die andern klugen Menschen meinetwegen noch am Feiertag ins Debattieren kommen. Ich jedoch will am Weihnachtsmorgen nicht diskutieren: Denn dieser Morgen erzählt von einem Lebens, das still beginnt und unvermutet Frieden bringt. Das Wunder kommt einfach, kraftvoll, sonderbar. Die Augen werden groß, wenn man sie schließt. Da zeigt sich ein Weg, der nach innen führt. Die Zeit des Träumens hat begonnen.

Jedes Jahr zu Weihnachten stelle ich wieder die Engelfiguren auf die Fensterbänke. Sie und ich – wir sehen einander ins Gesicht und die Kindheit kehrt zurück. Alles verwandelt sich und kann in einem andern Licht erscheinen! Einmal verschenkte ich an Weihnachten einen Rucksack zum Wandern. Die Beschenkte packte ihn in der heiligen Nacht aus – und erkannte ihre Lieblingsfarbe nicht. Lag es am Kerzenlicht? Am Ende der heiligen Nacht, am Morgen des ersten Feiertages aber hatte sich der Rucksack verwandelt – niemand konnte sagen, wie es möglich geworden war. Auf jeden Fall war klar: Im Morgenlicht von Weihnachten wandert das Leben in eine Farbenlandschaft hinein, die paradiesisch ist.

Musik 6

Fröhlich soll mein Herze springen

Es öffnet sich die Tür zum Himmelreich. Ich gehe ein ins Paradies, indem ich meine Lieblingskrippe betrachte. Sie befindet sich in einer Streichholzschachtel. Ich schiebe die Schachtel auf – da wird das Innere des Stalls zu Bethlehem lebendig. Warum eigentlich schaue ich das Innenleben der Schachtel jedes Jahr so viele Male an? Einmal würde doch reichen, um den Inhalt abzuspeichern. Trotzdem werde ich nicht satt, spüre paradoxerweise aber keinen Mangel. Vielleicht komme ich mit dem Schauen deshalb an kein Ende, weil das neue Leben unermesslich ist. Erneut ziehe ich die Schachtel auf, deren Bühnenbild ich selbst nicht angeordnet habe, es auch nie erfinden könnte. Ich tauche ein in das tiefe, dunkle Blau des Himmels – Maria hebt sich ab in Rot und weiß und winzig ist das Kind. Ich schaue traumhaft und doch klar: Gott findet selbst in einer Streichholzschachtel Platz – und auch in meinem Leben. Das Himmelreich kommt in jeden Winkel – und alles ist jetzt neu. Des alten Lebens aber muss ich mich nicht schämen, es verhält sich umgekehrt: Alles darf nun

sein, und auch das Vergangene renkt sich endlich wieder ein. So gehen die, die an der Krippe stehen, ein ins Paradies, ohne dass sie sich dafür angemeldet hätten. Ich meditiere nicht, die Streichholzschachtel aber wird zum Tempel meines Schauens. Auch befinde ich mich nicht auf einem Pilgerweg, sondern sitze am Weihnachtsmorgen einfach nur auf meinem Lieblingsplatz – in der Küche. Ich tue nichts, sondern freue mich, dass den ganzen Feiertag über gegessen und natürlich auch gegessen wird, vielleicht so viel wie sonst an keinem Tag im Jahr. Dass alle sitzen – auch das ist paradiesisch, denn es garantiert: Heute wird so gut niemand umgerannt. Das alles macht das Kind, mit dessen Zeugung sich kein Mensch brüsten kann. In ihm ruht das Geheimnis, das den Namen trägt: Der Anfang kommt unvermutet. Ungeplant. Niemand hat die Entstehung Jesu protokolliert.

Selbst die Journalisten können an Weihnachten nicht Bericht erstatten, sie müssen heute einmal schweigen. Die Erzähler freilich spinnen den Geschichtenfaden fort. Ich lausche ihrem Wispern, da wird mir wohl: Jesus in der Krippe wird die Menschen retten! Das geschieht allein schon deshalb, weil niemand dieses Kind erziehen muss. Trotzdem wird es kein Tyrann, weil es etwa ungezogen wäre. Es wird aber Gottheld, Friedefürst und Ewig-Vater, ein König, der mit seinem Zepter die überraschendsten Bewegungen der Liebe vollführt: Er erwählt die Menschen und macht sie sich zum Freund. So werde ich zum Bürger des Himmelreichs. Wer sich in das Bild der Krippe versenkt, hat frei:

Er muss sich nicht sorgen und an die Zukunft dieses Kindes denken. Stattdessen schenkt Jesus dem Betrachter eine zauberhafte Zukunft. So klingt der Friedensruf des Engels immer noch: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids!“ Begreifen und beweisen kann es niemand. Und alle, vor die es kommt, können sich nur wundern! Damals schon. Und selbst Maria, die von alledem doch hätte wissen müssen, behielt und bewegte die Worte in ihrem Herzen. Man kann es mythisch, mystisch, absonderlich oder einfach festlich nennen, an Weihnachten jedenfalls ist klar: Für den Anbruch des neuen Lebens muss niemand selber sorgen, er kommt still und unvermutet. Denn der Anfang ist geschenkt.

Bayerischer Rundfunk, Evangelische Perspektiven, 24. Dezember 2008

Stiller Beginn – der Anfang kommt unvermutet

Eine poetische Weihnachtsbetrachtung

Von Georg Magirus

Musik 7 *In dulci jubilo*

Ende